

Der Sonntag

SAMSTAG/SONNTAG/MONTAG 30./31 MAI / 1. JUNI 2009 / 22

VON KARIN DESTROFF

Ich spinne, aber richtig“ prangt selbstbewusst auf ihrem T-Shirt und outet die „Filzfee“ auf den ersten Blick – nein, nicht als Fall für den Psychiater. Sondern als Spinnerin im wahrsten Sinn des Wortes: als Handarbeiterin der alten Technik, aus Fasern Garn zu drehen. „Spinnsüchtig“ sei sie, gesteht die 36-Jährige, und man glaubt's sofort an diesem Ort, den sie gestaltet hat, vorwiegend aus eigenem Bestand: Handspindeln und Spinnräder (bitte ausprobieren!), prähistorische Spinnwirtel (in der Vitrine), rohe Vliesknäuel von Kaninchenhaar bis Flachs (bitte anfassen!) und 16 riesige Bildtafeln, die alles über Anfang und Sinn, Bedeutung und Verbreitung des Spinnens erzählen. „Spinnt Du?!“ heißt die Mitmach-Ausstellung im Römer und Bajuwaren Museum Burg Kipfenberg, die Ulrike Claßen-Büttner, aktiver Fan historischer Stoffherstellung, studierte Archäologin und momentan über „prähistorische Textiltechniken“ promovierend, eingerichtet hat. Und die den Gast, so zeigt sich, einlädt auf eine spannende Reise in ein Thema, das voll ist von Geschichte und Geschichten, von Mythen und Märchen, und übrigens so wichtig für die Menschheit wie eh und je.

„Geht es ohne Spinnen?“, fragt eine der Schautafeln im Ausstellungsraum gleich zu Beginn, und natürlich ist die Antwort „nein“. Denn ob hippe Designerklamotte oder biedere Hausschürze, ob Seidentop, Viskosehemd, Wollsocken, Leinensakko oder die Blue-Denim-Jeans: Anfang aller modernen Stoffbekleidung ist, genau wie vor 10 000 Jahren, praktisch ausschließlich gesponnene Faser. Auch wenn mittlerweile längst riesige elektronische Spinnereimaschinen weltweit das Garendrehen en gros übernehmen.

„Das macht sich kaum jemand klar, dass alles, was wir am Leib tragen, gesponnen ist“, sagt Ul-



Tretspinnrad im Einsatz: So wie hier während des Altmühltaler Lammabtriebs wird auch heute noch gesponnen. Foto: DK-Archiv

„ICH SPINNE, ABER RICHTIG“

GESCHICHTE UND GESCHICHTEN VOM SPINNEN

rike Claßen-Büttner und lässt, vor einem Haufen Rohwolle, dem Vlies, locker die hölzerne Handspindel schwingen, quasi den Prototyp der mechanischen Spinnmaschine. Ihre ist neu, denn Spinnen liegt im (Esoterik-)Trend, wie ein Blick ins Internet beweist, das voll ist von Angeboten rund ums Spinnen vom Workshop bis zum Faserkauf. Und doch nicht sehr viel anders, als die ersten Spinnereimaschinen, die unsere Vorfahren benutzten: Ein Stock als Drehachse, ein Gewicht als Schwungmasse am unteren Ende und fertig ist die Spindel. „Das fasziniert mich so an dieser Technik: Die Einfachheit, die sie für jeden zu-

gänglich macht“, schwärmt Claßen. „Im Prinzip reichen ein Stock und ein Apfel, um zu spinnen“. Doch nicht Äpfel, sondern „Spinnwirtel“ – so heißen die Gewichte aus Ton – sind es, die als archäologische Funde das historische Mindestalter des Spinnens angeben.

Zwar weiß man bislang nicht, wie alt die Technik wirklich ist und in welcher Region des Globus ihr Ursprung liegt, gesichert aber ist, dass „die Spinntechnik an verschiedenen Orten der Welt und unabhängig voneinander erfunden wurde“, wie eine Schautafel in der Ausstellung erklärt. In Mitteleuropa lässt sich das Spinnen mit Hand-

spindeln definitiv ab der Frühsteinzeit anhand ausgegrabener Spinnwirtel nachweisen – die Herstellung von Schnüren, etwa für Fischnetze, durch einfaches Verdrillen von Fasern datiert sogar belegterweise 25 000 Jahre zurück – für jene Zeit also, als aus Nomaden und Jägern allmählich Viehzüchter und Sammler wurden. Nach der Eiszeit herrschte nun gemäßigtes Klima, eine Wetterlage, die „Stoff“ zum idealen Bekleidungsmaterial machte. Und das Handspinnen zu einer Arbeit, die, anders als beim heute wiederentdeckten Hobbyspinnen zum Vergnügen und zum Eintauchen in die Historie, maßgeblich war fürs Überleben. Neben Nahrung und sozialen Kontakten war schließlich Wärme, gesichert auch durch das, womit man seinen Körper schützen konnte, conditio sine qua non für jeden Steinzeitmenschen.

In einer Vitrine im Sonderausstellungsraum des Museums, das 2006 zum Limes-Point wurde, lagern ein paar dieser jahrtausendealten Spinnwirtel: Unauffällige, kleine tonbraune Ovale mit mittigem Loch, so pittoresk, dass sie auch als Schmuckanhänger durchgehen könnten. Weitere, aus der Gegend von Böhming, Pförring, Ochsenfeld und der Feldmühle sind in der Dauerpräsentation im Untergeschoss des Hauses zu sehen und belegen, dass auch in der Ingolstädter Gegend schon frühzeitig gesponnen wurde. Aber auch ein direkterer, spektakulärerer Beweis etwas späteren Spinnens ist hier zu finden: Die Gürtelschnalle des „ersten Bajuwaren“. An ihm, einem Skelettfund von 1990 aus einem Grabungsfeld bei Kemathen – die Forscher datieren das Todesjahr des ungewöhnlich großen Mannes auf das frühe fünfte Jahrhundert – entdeckten die Fachleute eben jene Schnalle, und daran – ein Restchen Stoff. Eine Seltenheit! Denn auf Textilfunde können Archäologen in unseren Breitengraden üblicherweise nicht zurückgreifen; organisches Material braucht extreme Kälte wie in der Arktis oder Trockenheit wie in der ägyptischen Wüste, um die Jahrtausende in alten Gräbern zu überstehen. Doch hier, auf einem Feld bei Kipfenberg, konservierten die Metallverbindungen der Gürtelschnalle das kleine, vom Laien kaum als solches zu erkennende Fetzen, so dass sich nicht nur die ganze Bekleidungstracht das Baiern rekonstruieren ließ, sondern auch ausnahmsweise Spinnertätigkeit nicht nur durch Werkzeuge, sondern auch durch das Produkt selbst bewiesen werden konnte. Welche Böhmin, welche Baiarin mag wohl den Zwirn gesponnen haben, die der heute prominente Bajuware damals trug?

Denn das Spinnen, wie übrigens jede Textilarbeit, von jeher weibliche Beschäftigung war – von Ausnahmen politischer und zwangsverpflichteter Art wird noch die Rede sein – ist kein Geheimnis. Spinnwirtel als Beigaben in Steinzeitgräbern von Frauen beweisen es, alte Abbildungen, wie Einritzungen auf einem Gefäß aus der Eisenzeit in Ungarn zeigen es, Märchen und Legenden aus dem Mittelalter transportieren es, und Anmeldeunterlagen der Workshops zum Spinnen bestätigen es noch heute. „Filzfee“ Claßen-Büttner, die unter diesem Namen ihre Website zu und um Arbeiten nach alten Handarbeitstechniken betreibt und die außer dem Spinnen (am liebsten abends



Eva spinnt und Adam arbeitet auf dem Feld: Symbolische Darstellung aus dem 14. Jahrhundert.



Ulrike Claßen-Büttner zeigt Besuchern, wie man richtig spinnt.

Fotos: oh